



- 1a, 1b EHEM. RIEDLANDSCHAFT BRÜELMOOS
 2 LEBENSADER WÜRZENBACH
 3 FEUCHTWIESEN-REFUGIUM
 HINTERWÜRZENBACH
 4 RELIKT OBSTGARTEN SCHÄDRÜTI/SONNMATT
 5 WALDWILDNIS OBERHALB SCHLÖSSLIHALDE
 6a UMGEBUNGSGESTALTUNG
 SCHLÖSSLIHALDE
 6b UMGEBUNGSGESTALTUNG
 ROSENGARTENHALDE
Siehe auch «Architektur und Städtebau»



ROBERT ZÜND *

NATURASPEKTE

VERLORENE SCHÄTZE, KOSTBARE REFUGIEN, WERTVOLLE GÄRTEN

von Heinz Bolzern

ABGESANG AUF EINE RIEDLANDSCHAFT

Wenn zu Beginn des letzten Jahrhunderts die englischen Gäste vom Hotel Seeburg aus durch die Hochstamm-Obstgärten zum Englischen Friedhof auf Büttenen hochstiegen, bot sich ihnen, wenn sie am Hang innehielten und sich zur Stadt Luzern wandten, offenbar ein Anblick von ausserordentlicher Anmut und Schönheit. So schrieb Basil Mitchell 1925 in einer touristischen, an seine Landsleute gerichteten Publikation: «... and from the little hill behind» – gemeint ist Oberseeburg! – «... we have an outlook that could not be surpassed if we were the richest people in the world.»¹ Was den englischen Besucher zu diesen Worten veranlasste, muss am gleichen Hang, über dem damaligen Jesuitenhof, auch den Landschaftsmaler Robert Zünd beeindruckt haben. Sein Gemälde vermittelt uns den besonderen landschaftlichen Reiz der einstigen Perspektive: Von den Eichen am Rand des Seeburgwalds (von denen einzelne heute noch stehen!) führt es den Blick am Seeburg-Turm vorbei Richtung Stadt – in der Bildmitte das weit aufgefächerte Delta des Würzenbachs, die Riedlandschaft von Seefeld und Brüelmoos, vielgestaltig in weichen Konturen hinausgreifend in den Vierwaldstättersee.

Der Boden, auf dem sich das heutige Würzenbach-Quartier erstreckt, war vor einem Jahrhundert – zusammen mit dem Tribtschengebiet auf der gegenüberliegenden Seeseite – noch Teil eines naturnahen Land-

* Robert Zünd (1905), Gemeinde Meggen, aus: Stadelmann, P. (2007): Vierwaldstättersee. Brunner Verlag, Luzern.

¹ Mitchell, B. (1925): Lovely Lucerne. The Polytechnic Tours. The Polytechnic Touring Association, London.



N. HINDER, STADTARCHIV LUZERN

Brüelmoos um 1915, im Bereich des heutigen Verkehrshauses.

schaft-Saums, der sich idyllisch um das alte Stadtgebiet von Luzern legte. Dieser Saum bestand im Wesentlichen aus zwei Landschaftstypen, aus Riedgebiet sowie aus Obstgarten-Wies- und Weideland. Beide Typen gehören heute in der naturschutzfachlichen Werteskala zu den Objekten erster Güte. Was die ausländischen Besucher und den Landschaftsmaler damals in Bann zog, schien jedoch im herrschenden öffentlichen Bewusstsein der sich entwickelnden Stadt nicht bewahrenswert². So präsentiert sich denn die heutige Situation gegenüber den Ansichten vor hundert Jahren in scharfem Kontrast: Der weich geschwungene, organisch geformte und frei ausschweifende Kranz aus Ried und Obstgarten-Grünland ist einem Muster streng abgegrenzter Formen gewichen – den Wohn- und Geschäftskomplexen, den Bildungs-, Freizeit- und Verkehrseinrichtungen des heutigen Würzenbach-Quartiers.

Naturschutzfachlich am drastischsten hat sich die Siedlungsentwicklung auf die Feucht- und Nassbiotope ausgewirkt: durch die Zerstörung der einzigartigen Seeufer- und Riedlandschaft im heutigen Dreieck Lido – Verkehrshaus – Würzenbachschulhaus. Das Terrain vorbereitet hatten verschiedene Eingriffe in den Gewässerhaushalt, die zeitlich noch weit vor die Überbauungsplanung zurückreichen. Die ökologisch-funktionelle Einheit zwischen dem einflussenden Würzenbach und dem Schwemmfächer des Brüelmoos wurde schon mit der Begradigung des Unterlaufs im 18. Jh. schwer beeinträchtigt; mit dem Bau des Eisenbahndamms in der zweiten Hälfte des 19. Jh. wurde sie definitiv zerstört. Erste Drainagen von Riedland sind mindestens seit 1811 verbürgt³. Die sukzessive Entwässerung diente über lange Zeit primär – und aus heutiger Sicht durchaus naturschutzverträglich – der landwirtschaftlichen Nutzung weiter Teile als Streuwiesen, d.h. zur Gewinnung von Einstreu-Material in die Ställe, weil Getreidestroh in der Gegend rar war. Zwar gab es noch bis Ende der 60er-Jahre des 20. Jh. Streuwiesen-Parzellen, aber spätestens seit

² Die Wertschätzung war offensichtlich selbst in Kreisen der Naturforschenden Gesellschaft gering. So heisst es in Berichten im Zusammenhang mit der Mückenplage u.a. 1925: «Auffüllung der Riedwiesen als beste Bekämpfung»; oder 1937: «keine natur- und heimatschützerischen Gründe gegen Auffüllung der Rieder.» Stadtarchiv: B 3.30/A 194.

³ Vermessungsamt der Stadt Luzern (1987): Das natürliche Gewässernetz. Übersichtsplan der Gemeinde Luzern.



QUELLE UNBEKANT



E. DAMHARDT

Die letzten Ried-Streuwiesen im Seefeld, 1957, und Vergleichsaufnahme, 2003.

1920 wurde die Entwässerung intensiviert und der Sumpfboden parallel dazu mit allerlei Deponiegut (auch mit Kehrriecht!) angefüllt⁴. Schliesslich wurden die Seeufer mit Ufermauern verbaut. Der sich über Dekaden hinziehende Umgestaltungsprozess war in den 20er- und 30er-Jahren des letzten Jahrhunderts begleitet von Mückenplagen, die durch flächiges Ausbringen von Öl (!) und weitere Auffüllungen bekämpft wurden⁵. Die Plagen entstanden zeitgleich mit den ersten weitflächigen Zerstörungen von Riedland und wurden offenbar durch ins Gebiet hinein gebaute Wege und Strassendämme gefördert. Dies hatte zur Folge, dass das Schwemmwasser bei hohem Seewasserstand nicht mehr abfliessen konnte und in abgeschnürten Sumpfmulden als Mücken-Brutstätte zurückblieb.

Später machten auch noch akustische Signale in aller Deutlichkeit klar, auf welch sumpfigem Grund sich die ganzen Veränderungen abspielten: Mit mir (als damaligem Schüler im Würzenbach-Schulhaus) werden sich wohl noch manche Anwohner der mittleren und älteren Generationen an die monatelang tagein-tagaus produzierten Rammgeräusche erinnern, welche die Fundamentierung der Verkehrshaus- und Seefeldbauten begleiteten.

LITANEI DER VERSCHOLLENEN

Der Bildvergleich vor und nach der Zerstörung des Riedgebiets macht den landschaftsästhetischen Verlust augenscheinlich. Botanische Literatur⁶, die für die Gegend des Brüelmoos bis auf 1860 zurückgeht, erlaubt uns – glücklicher- und gleichzeitig bedauerlicherweise – noch tiefere Einblicke. Was sich auf landschaftlichen Ansichten als relativ homogene Sumpfsteppe präsentiert, erhält durch die Aufzeichnungen früherer Botaniker vielfältigste Konturen. Die Zerstörung brachte nicht bloss das Verschwinden von etwas Schilf und Sauergras, sondern die Vernichtung einer ganzen Abfolge eigenständiger Lebensgemeinschaften: die Vernichtung der Strandlingsrasen (eines an flachen Seeufern siedelnden Pionierpflanzen-Verbandes, der heute im ganzen Vierwaldstättersee ausgestorben ist), die Vernichtung des Röhrichtgürtels am Seeufer, der Schwimmblatt- und Tauchblattgesellschaft in den Uferbuchten und Riedgräben – und landwärts – die Vernichtung von Grosseggried, Kleinseggried, Zwergbinsenfluren und Pfeifengraswiesen, Dotterblumenwiesen und Hochstaudenfluren. Jede dieser Pflanzengesellschaften hatte ihre typischen Pflanzenarten, naturgemäss besiedelt von verschiedenen Tiergemeinschaften, über die uns heute leider keine Angaben mehr vorliegen.

Die Wehmut um die botanischen Verluste ist weitreichend: Mit der Verbauung der Riedlandschaft sind nicht nur Dutzende von Pflanzenarten aus dem Quartier verschwunden; viele dieser Arten sind mittlerweile weit über Luzern hinaus extrem selten geworden oder fast mittellandweit ausgestorben. Und so klingt sie in den Ohren des Botanikers – und vielleicht manch anderer Naturfreund/in – wie ferne Musik, die Litanei der Verschollenen und Ausgestorbenen: Heusenkraut (*Ludwigia palustris*)⁷,

⁴ Stadtarchiv: B 3.30/A 194.

⁵ Stadtarchiv: B 3.30/A 194.

⁶ Steiger, J.R. (1860): Die Flora des Kantons Luzern, der Rigi und des Pilatus. Verlag F. Schissmann, Luzern; Floristische Kommission der Naturforschenden Gesellschaft Luzern (1985): Flora des Kantons Luzern. Naturf. Ges. Luzern; Herfort, S. (in Vorb.): Floristisch-vegetationskundliche Analyse des Stadtgebiets von Luzern. Diss. Univ. Karlsruhe (TU).

⁷ Anm.: Alle im Text erwähnten Pflanzen- und Insekten-Arten sind mit der wissenschaftlichen Bezeichnung versehen, da die deutschen Namen oft nicht eindeutig sind. Bei den übrigen erwähnten Tier-Arten ist der deutsche Name hingegen unmissverständlich.



W. SCHMID

Ausgestorben im Quartier - eine unter vielen: die Kleine Orchis.



H. BOLZERN

Ein Überbleibsel der früheren Riedlandschaft Brüelmoos (zwischen neuer S-Bahnstation und Kreuzbuchstrasse).

Nadelbinse (*Eleocharis acicularis*), Sumpfquendel (*Lythrum portula*), Strandling (*Littorella uniflora*), Kriechende Sellerie (*Apium repens*), Kleines Knabenkraut (*Orchis morio*), Wunder- und Ufer-Segge (*Carex appropinquata*, *C. riparia*), Kalmus (*Acorus calamus*), Ufer- und Zungen-Hahnenfuss (*Ranunculus reptans*, *R. lingua*), Pfeilkraut (*Sagittaria sagittifolia*), Sumpf-Dreizack (*Triglochin palustris*), Wasserschlauch (*Utricularia vulgaris*), Blutaue (*Potentilla palustris*), Schmalblättriges und Zierliches Wollgras (*Eriophorum angustifolium*, *E. gracile*), Gnadenkraut (*Gratiola officinalis*), Natternzunge (*Ophioglossum vulgatum*)...

Hätte das Brüelmoos nur einigermaßen unbeschadet die 80er Jahre des letzten Jahrhunderts erreicht – bis zur Annahme der «Rothenturm-Initiative»⁸: Das Riedgebiet wäre heute ein Flachmoor von nationaler Bedeutung. Stattdessen erinnern im Umfeld von Rasen- und Zuchtpappeln-dominierten Parkanlagen, von Strassen, Bauten und Parkplätzen nur vereinzelte Relikte an die verlorenen Naturschätze: schütterere Schilfflecken am Seeufer, eine kleine Restfläche mit Grosseggien an der Kreuzbuchstrasse bei der neuen S-Bahn-Haltestelle oder ein paar Quadratmeter Feuchstauden-Vegetation zwischen Verkehrshaus und den Schrebergärten im Seefeld.

⁸ Am 6. Dez. 1987 nahm die Schweizer Bevölkerung die Volksinitiative zum Schutz der Moore an, die sogenannte Rothenturm-Initiative.

Natürlich ist es unausgewogen, aus einer Position relativer Gutsituiertheit in etwas naturschwärmerischer Rückschau die im Gesamtkontext kaum mehr fassbaren Motivationen und Entscheidungen früherer Generationen zu kritisieren. Und doch kann man sich heute fragen: Wären nicht andere, ebenso Prosperität-versprechende Besiedlungsentwürfe denkbar gewesen, bei denen zumindest Teile der Naturlandschaft hätten prägend überdauern können? Rücksichtsvollere Konzepte einer Quartierentwicklung, in denen auch überlebensfähige Abschnitte des Moorgebiets geschont worden wären – wie etwa beim Steinibachried vor Horw?

LEBENSADER WÜRZENBACH

Immerhin: Der Würzenbach fliesst noch offen in den Vierwaldstättersee. Zwar ist seine Gestaltungskraft, die die seenahen Gebiete des Würzenbach-Quartiers massgeblich geprägt hat, schon lange und seit dem Bau des Hochwasser-Stollens ganz gebrochen. Die wiederholten Überschwemmungen waren mit dem eingeschlagenen Besiedlungsweg – von einem Siedlungskonzept kann ja keine Rede sein – letztlich unverträglich. Der Würzenbach bringt Wasserfrachten, die bis nach Udligenswil zurückreichen, vielfach gespeist von all den kleinen Zuflüssen aus dem Meggerwald und dem Höhenzug des Dottenbergs. Er durchfliesst Wiesen, Moore und Waldtobel – und wenn er schliesslich durch unser Quartier fliesst, ist er nicht nur ein Wasserträger: Er ist mehr denn je eine Lebensader.

Faunistisch verfolgbar ist dies etwa an den Amphibien. Feuersalamander, Bergmolch, Erdkröte, Grasfrosch und Wasserfrosch nutzen den Wasserlauf gleichsam als Korridor und sei es auch nur gelegentlich, um erwünscht – oder unerwünscht – im Siedlungsgebiet angelegte Teiche und Kleinweiher zu besiedeln, etwa beim Verkehrshaus, beim Romerohaus oder beim Schulhaus⁹. Unlängst wurden bei der Neuanlage des Lidos und längs der Würzenbach-Schulhäuser erste Bachrenaturierungen durchgeführt, mit dem Ziel, auch die Seeforelle, die traditionell in den Vierwaldstätter-Zuflüssen zu laichen pflegt, hier wieder heimisch werden zu lassen – und mit ihr weitere Fischarten wie Hasel, Laube oder Gründling¹⁰. An der Renaturierung beim Würzenbach-Schulhaus, bei der lokale Aufweitungen und Uferabflachungen sich immer wieder verändernde Kies- und Lehmabflachungen entstehen lassen, dürfen sich auch die Kinder der Nachbarschaft freuen und beim Spielen am Bach wertvolle Lebenserfahrungen gewinnen.

Folgen wir dem Würzenbach aufwärts, erwartet uns unter den charakteristischen Arten dieses Fliessgewässer-Lebensraums die eine oder andere Überraschung oder Besonderheit. Am Würzenbach-Ufer unweit der Post etwa, wo es im Saum von Eichen, Hagebuchen und Eschen ganze Kolonien bildet, findet sich das Moschuskraut (*Adoxa moschatellina*). Das recht seltene, unscheinbare Kraut verströmt abends und im welken Zustand einen feinen Moschusgeruch. Man kann am Bach dem Graureiher begegnen, der oft sogar mitten zwischen Häuserfronten im Gewässer steht und Bachforellen oder anderer Beute aflauert. Man mag gelegentlich auf eine Bergstelze treffen, oder – wie kürzliche Feststellungen zeigen – auch eine Wasseramsel oder sogar einmal einen vor-

⁹ Inventar der Naturobjekte von lokaler Bedeutung der Stadt Luzern.

¹⁰ Rippmann, U. (1996): Revitalisierungsmassnahmen Würzenbach. Machbarkeitsstudie z.H. Tiefbauamt Stadt Luzern.



N. TROXLER

Findet entlang des Würzenbachs immer noch Lebensraum: der Wasserfrosch.



N. TROXLER

Lässt sich beim Wehr Hinterwürzenbach gut beobachten: die Gebänderte Prachtlibelle.

beiflitzenden Eisvogel sehen¹¹. Beim Wehr Hinterwürzenbach, wo der Bach beim Austritt aus dem Waldtobel breit und seicht über Geröll und Kiesel strömt, lassen sich von Ende Mai bis Mitte Juli vorzüglich typische Fliessgewässer-Libellen beobachten. An den ins Wasser hängenden Zweigen und Rohrglanz-Gräsern sitzen, mitunter fast reihenweise, die Männchen zweier Arten von Prachtlibellen (*Calopteryx virgo* und *C. splendens*) auf ihren Revierposten, signalisieren diese andern Männchen mit einem kurzen Öffnen ihrer blauviolett-glänzenden Flügel und warten auf den Vorbeiflug eines Weibchens. Auf Bachsteinen und Kiesbänken sonnen sich Zangenlibellen (*Onychogomphus forcipatus*); und über dem Bachgeriesel patrouilliert hin und wieder eine Quelljungfer (*Cordulegaster boltonii*)¹².

REFUGIUM IM TALGRUND

Überhaupt bildet das Umfeld des Hinterwürzenbach-Wehrs, nach all den Verlusten im Mündungsbereich und in der ehemaligen Schwemmebene des Würzenbachs, ein besonderes und wertvolles Feuchthabitat-Refugium¹³. Hier blühen im Quartier die letzten grösseren Dotterblumenwiesen und Spierstaudenfluren, von der Stadt nach einem naturschutzgerechten Muster sorgfältig gepflegt. Die namengebenden Pflanzen dieser Wiesentypen, die Sumpfdotterblume (*Caltha palustris*) und die Spierstaude (*Filipendula ulmaria*) fügen sich über die jeweiligen Blütezeiten hinweg mit weiteren ortsgemäss-ursprünglichen Charakterarten wie dem Sumpf-Vergissmeinnicht (*Myosotis scorpioides*), dem Gilbweiderich (*Lysimachia vulgaris*) und dem Blutweiderich (*Lythrum salicaria*) zu einem bunten Reigen. Von besonderem Reiz ist an einer mageren Böschung eine reich blühende Population des rosafarbenen Tausendgüldenkrauts (*Centaureum erythraea*), begleitet von einer Orchideen-Art, dem Fuchs' Knabenkraut (*Dactylorhiza fuchsii*).

Dieser letzte noch naturbelassene Talgrund im Hinterwürzenbach bietet auch verschiedenen Heuschrecken-Arten Lebensraum. Zu den besonders gebietstypischen gehören etwa die stummen, hellgrün gefärbten Lauschschrecken (*Mecostethus parapleurus*) oder – in zwei Reliktpopulationen – sogar zwei schweizweit gefährdete Arten: die Sumpfgrielle (*Pteronemobius heydenii*) und die Sumpfschrecke (*Stethophyma grossum*). Auch

¹¹ Aufnahmen Brutvögel 2007 in der Stadt Luzern (Transekt 9, H. Bolzern), z.H. Umweltschutz Stadt Luzern; Bolzern, H. (2005): Fauna Würzenbach-Wehr. Studie z.H. Umweltschutz Stadt Luzern.

¹² Bolzern, H. (2005): Fauna Würzenbach-Wehr. Studie z.H. Umweltschutz Stadt Luzern.

¹³ Inventar der Naturobjekte von lokaler Bedeutung der Stadt Luzern; Bolzern, H. (2005): Fauna Würzenbach-Wehr. Studie z.H. Umweltschutz Stadt Luzern.



Sumpfdotterblumenwiese im Talgrund Hinterwürzenbach.

H. BOLZERN



Ein biologischer Hotspot im Quartier: Bach und Feuchtwiesen-Umfeld beim Wehr Hinterwürzenbach.

H. BOLZERN



N. TROXLER

Im Hinterwürzenbach kürzlich noch nachgewiesen: die Sumpfschrecke, eine schweizweit gefährdete Art.



N. TROXLER

Kommt hier, in den nektarreichen Feuchtwiesen, vereinzelt auch vor: der im Mittelland seltene Violette Silberfalter.

fliegt hier noch eine ganze Reihe typischer Waldsaum- und Feuchtwiesen-Schmetterlinge: darunter häufigere Arten wie etwa der Aurorafalter (*Anthocharis cardamines*), aber auch Seltenheiten wie der Grosse Fuchs (*Nymphalis polychloros*) oder der Violette Silberfalter (*Brenthis ino*). Zu den wichtigsten Nektarpflanzen gehören hier Kohldistel und Sumpf-Kratzdistel (*Cirsium oleraceus*, *C. palustre*), insbesondere für die zahlreichen Kaminfeger (*Aphantopus hyperanthus*), eine braune Falterart mit hellen Augen. Im Hochsommer laben sich regelmässig Sumpfmiesen und ganze Familien von Distelfinken an den reifenden Samen. Am oben gelegenen Waldrand hält sich – in einem naturnah angelegten Weiherchen – seit Jahren ein kleiner Bestand von Wasserfröschen, die sich vom Weg aus schön beobachten lassen.

RELIKT OBSTGARTEN

Wie den einst weitläufigen Feuchtlebensräumen erging es auf Quartierboden auch der ehemaligen Obstgarten-Kulturlandschaft: Sie ist auf Relikte reduziert. Die Bilder aus der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts – vom Salzfass über die Seeburg, Giselihalde, Schlössli- und Schädritthalde bis zur Sonnmatt – zeigen uns eindrücklich Wiesen und Weiden mit ihren unversiegelten Wegen und Strässchen und blumenreichen Böschungen und wie sich all diese Elemente eingliederten in eine einzige, raumgreifende «Obstgarten-Savanne».

Mit der Obstgarten-Kulturlandschaft sind naturgemäss auch verschiedene Elemente einer ihr eigenen Fauna und Flora verschwunden, die sich hier über die letzten Jahrhunderte hinweg etabliert hatten. Typische Vertreter wie die Stattliche Orchis (*Orchis mascula*) oder der Milchstern (*Ornithogalum umbellatum*) sind längst verschollen, die Wiesen-Glockenblume (*Campanula patula*), die in dieser Gegend einst überregional einen Schwerpunkt ihres Vorkommens hatte, der Gartenrotschwanz oder der Neuntöter verschwanden erst in den letzten Jahrzehnten.

Tragischerweise sind diese Arten «im Land draussen», wo die Landschaft durch die heutige intensive Agrarnutzung ausgeräumt worden ist, nicht besser dran. Ganz im Gegenteil. In vielen urbanen Lebensräumen ist die Wildnatur, gemessen etwa an Pflanzen oder Vögeln, weit artenreicher als in durchschnittlichem Landwirtschaftsland¹⁴. Stadtquartiere kommen der ehemaligen Kulturlandschaft sogar in gewissem Sinne näher: durch das strukturelle Muster, das sich aus Parks, Kleingärten, unbebauten Brache- und Restnatur-Zonen, bewusst angelegten Wildnatur-Flächen und einem locker darüber ausgebreiteten Netz aus Busch- und Baumgehölzen ergibt. Dies gilt auch für das Würzenbach-Quartier. Während auf dem Gebiet der sogenannten «produzierenden Landwirtschaft» durchschnittlich nur noch rund 10 Brutvogel-Arten¹⁵ festzustellen sind, belegen aktuelle ornithologische Bestandesaufnahmen im Quartier (ohne Wald und See) das Vorkommen von über 30 Brutvögeln¹⁶. Darunter befinden sich auch «alte» Obstgarten-Arten wie der Kleinspecht, der Grünspecht oder der Distelfink.

14 Siehe z.B.: Reichholf, J.H. (2007): Stadtnatur. Eine neue Heimat für Tiere und Pflanzen. Oekom-Verlag, München.

15 Publikationen zum «Kessler-Index» 1996-2006, Abt. Landschaft und Gewässer, Dept. Bau, Verkehr und Umwelt, Kanton Aargau.

16 Aufnahmen Brutvögel 2005 und 2007 (Transekte 8-10, H. Bolzern) in der Stadt Luzern, z.H. Umweltschutz Stadt Luzern; Schmid, H. & N. Zbinden (2005): Cercle Indicateurs: Indices für die Brutvögel in den Städten. Schweiz. Vogelwarte Sempach.



Hochstamm-Obstgarten Oberseeburg um 1900.



Das Obstgarten-Relikt unter der Sonnmatt: zusammen mit dem mageren Feldrain ein wertvolles Naturobjekt.



Lebt an sonnigen, versteckreichen Böschungen - im Quartier aber nur noch an wenigen Stellen zu finden: die Zauneidechse.

Besonders wertvoll sind alte Kulturland-Relikte an den Bauzonen-Grenzen. Eine solche Übergangszone, die noch einen Hauch «alte Welt» vermittelt, grenzt an die Schönstatt-Kapelle unterhalb der Sonnmatt. Hier sang in den Jahren 2006 und 2007 erstaunlicherweise auch wieder die Zaunammer¹⁷ – nachdem dieser scheue, finkenartige Vogel mit dem schwarz-gelb gestreiften Kopf letztmals in den 70er-Jahren an den sonnigen, naturnah-strukturierten Randzonen vom Gerlisberg bis zur Sonnmatt hatte beobachtet werden können. Die Verbreitung dieser national gefährdeten Art deckt sich weitgehend mit dem Vorkommen der Weinrebe. Wenn die Zaunammer also die sonnigen Quartierlagen quasi als rebbaufähig erkennen lässt, geben ihr historische Quellen durchaus Recht. Tatsächlich nutzten ab dem ausgehenden Mittelalter zuerst die Benediktiner vom Hof, später weltliche «Rebleute» die Steilhänge von Seeburg bis Wartenfluh erfolgreich zur Weinproduktion, deren höchsten Blüte offenbar im 15. und 16. Jh. lag.¹⁸

Hier unter der Sonnmatt lebt in einem kleinen Bestand, mit vereinzelt Vorkommen bis hinunter zur Hochhüsliweid, auch noch die Zauneidechse, eine schweizweit ebenfalls gefährdete Tierart. Weitere kleine Teilpopulationen sind im Quartier nur noch im Gebiet der Schlösslihalde sowie entlang des Bahndamms vom Seefeld bis zur Wartenfluh bekannt. Der Bahndamm ist im Übrigen auch ein wichtiges Refugium für viele weitere Trockenbiotop-Arten, wie etwa für das Rauhaarige Veilchen (*Viola hirta*) oder den Dürrwurz-Alant (*Inula conyzae*). Die Zauneidechse ist auf warme, kahlstellenreiche Böschungen und Magerwiesen angewiesen, möglichst begrenzt von dichtem Gesträuch. Ihr Schicksal in diesen Randzonen ist allerdings ungewiss. Der Verlust ihrer Resthabitate durch weitere Überbauung oder durch Zuwachsen mit dichter Vegetation ist die eine Bedrohung. Lautlos und wenig augenfällig, aber ebenso gefährlich sind Katzen. Zauneidechsen exponieren sich gerne zum Aufwärmen an offenen Stellen und werden dann leicht deren Beute. Ist die Katzendichte hoch, ist sie für die Echsenwelt oft nicht weniger als eine ökologische Katastrophe. Entsprechend zeigt etwa die aktuelle Verbreitung der Zauneidechse in der Agglomeration von Luzern, dass die Art auch aus für sie im Grunde geeigneten Gebieten weitflächig verschwunden ist¹⁹.

NAHE WILDNIS

Einen besonderen Kontrast zur Geschäftigkeit des Quartierzentrums bieten verschiedene siedlungsnah gelegene, erholsame Waldungen. Dieser Kontrast ist umso überraschender, als sich gewisse Waldpartien – in völlig gegensätzlicher Tendenz zum stetig stärker beanspruchten Siedlungsraum – zu urtümlicher Natur hin entwickelt haben. So beeindruckt etwa der Wald oberhalb des Schädri-Schulhauses heute mit Aspekten eigentlicher Wildnis – und bewahrt, nur wenige hundert Meter entfernt von der Hektik des Strassenverkehrs, eine eigene Bedächtigkeit. Ein besonderer Blickfang sind die absterbenden oder schon toten, teils massiven Buchen, Ahorne und Tannen, die – noch im Stehen langsam zerfallend – stückweise einbrechen oder halbwegs eingestürzt sind. An weiteren interessanten Wald-Elementen sehen wir reichbehängene Efeu- und Mistelbäume, Windwurfstrünke, alte Wildkirschen mit auffälligen

17 Aufnahmen Brutvögel 2007 in der Stadt Luzern (Transecte 8 und 9, H. Bolzern), z. H. Umweltschutz Stadt Luzern; pers. Notizen H. Bolzern (2006).

18 Hunkeler, H. (1969): Vom Weinbau im alten Luzern und von der Gesellschaft zu Reblüten. Luzern.

19 Bolzern, H. & A. Borgula (2002): Projekt Reptilien Kanton Luzern: Schlussbericht, z. H. Abt. Natur und Landschaft, uwe, Kanton Luzern.

Brettwurzeln, grobborkige Waldrand-Eichen, Stechpalmen-Dickichte und Moderholz in allen Formen. Während einer Untersuchung im Spätwinter und Frühjahr 2006 konnten 5 (!) Specht-Arten festgestellt werden, welche den Altholz-Bestand als Winterhabitat oder als Brutrevier nutzen²⁰. Mindestens 13 Vogelarten, die zu den besonderen Holzstrukturen der Waldfläche (Baumhöhlen, Spalten, Totholz) eine engere Beziehung haben, liessen sich eruieren.

Ein anderes Zeitgefühl befällt einen auch im kleinen Mischwald auf der Kuppe westlich Sonnmatt. Weit über 100-jährige Buchen erheben sich hier kathedralenähnlich zu einem Hallenwald. Regelmässig brütet hier der Schwarzspecht. Trotz seiner Grösse, die etwa derjenigen einer Krähe entspricht, ist der Vogel recht heimlich und nicht so leicht zu beobachten.

Eine ursprüngliche Natur herrscht zudem im Umfeld der Waldbäche unterhalb Büntenen mit einer spezifischen Tobelflora, u.a. mit der Fingerblättrigen Zahnwurz (*Dentaria pentaphyllos*) oder dem Grünen Streifenfarn (*Asplenium viride*), Arten, notabene, mit einer allgemein montanen Verbreitung.

Ein ganz anderes Phänomen in den Quartier-Wäldern ist die Invasion und teilweise schon massive Expansion von immergrünen Exoten-Sträuchern. Meist ausgehend von walddahen Gärten oder von illegalen Gartenabraum-Deponien an Waldrändern, expandieren Arten wie Runzelblättriger Schneeball (*Viburnum rhytidophyllum*), Kirschlorbeer (*Prunus laurocerasus*) oder Weidenblättrige Steinmispel (*Cotoneaster salicifolia*) in die Wälder des Quartiers und bedrängen zusehends den einheimischen Unterwuchs. Die Entfaltung der Exoten wird zusätzlich begünstigt durch die in letzter Zeit warmen Winter. Das krassste Beispiel findet sich gegenwärtig im südlichen Teil des Seeburgwalds, wo sich Kirschlorbeer auf der Fläche mehrerer Aren so dicht und fast undurchdringbar ausgebreitet hat, dass man sich in einen kaukasischen Bergwald versetzt fühlt. Invasive exotische Organismen sind heute einer der bedeutsamsten Bedrohungsfaktoren der globalen Biodiversität²¹.

AUFGESANG AUF EINE WILDERE QUARTIERNATUR

Apropos Exoten und Biodiversität. Ein bedeutender Anteil der Flora in Stadtquartieren basiert auf fremdländischen Zierpflanzen. Sie sind Ausdruck eines veralteten, wenngleich noch weit verbreiteten Gartenverständnisses: Der Garten soll sich von der als trivial empfundenen Lokalnatur abheben. Mittlerweile sind die meisten Gartenzener-Gewächse jedoch trivialer als fast jedes sogenannte Unkraut. Als global gehandelte Allerweltsarten wirken sie im lokalen Umfeld als Fremdkörper, haben latent das Potential, invasiv zu werden und belegen nicht zuletzt Fläche, in der sich ursprünglich heimische Wildpflanzen wieder entwickeln könnten. Es sind aber gerade die regionalen Feinheiten, am jeweiligen Ort über Jahrhunderte ausgebildet, welche für die globale Biodiversität entscheidend sind²². Ganzheitlicher Respekt gegenüber der Natur hat nicht nur mit der Erhaltung ferner Tropenwälder zu tun, sondern fundamental mit dem Respekt gegenüber dem Autochthonen, dem Lokalgewachsenen.

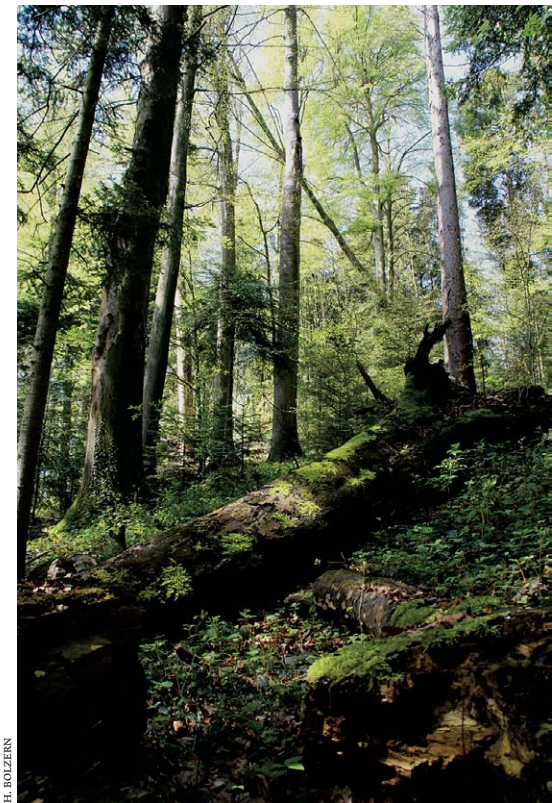
²⁰ Grau-, Grün-, Schwarz-, Bunt-, Kleinspecht: vgl. Bolzern, H. (2006): Avifaunistische Beurteilung Altholz-Bestand Gerlisbergwald-Ost. Studie z. H. Umweltschutz Stadt Luzern.

²¹ vgl. z. B.: Forum Biodiversität Schweiz (Hrsg.) (2007): Hotspot. Biodiversität und Klimawandel. 16/2007; Nentwig, W. (Hrsg.) (2007): Biological Invasions. Ecological Studies, Vol. 193. Springer-Verlag, Berlin Heidelberg; Wilson, E. O. (2003): The Future of Life. Abacus, London.

²² vgl. Interview mit B. Baur, Uni Basel, in: Pro Natura Magazin. Basel, 1/08.



Einer der prächtigsten Hallen-Buchenwälder auf Stadtgebiet:
am höchsten Ort des Quartiers, nordwestlich der Sonnmatt.



Wildnis fast vor der Haustür:
urtümlicher Waldteil oberhalb Schädriti-Schulhaus.



Naturnahe Umgebungsgestaltung an der Schlösslihalde: blumige Inszenierung ursprünglich-heimischer Werte.



Bringt sanfte Wildnis ins Quartier – attraktiv für Mensch und Tier: der Wundklee.



Bläulinge – wie dieser Hauhechel-Bläuling – sind Indikatoren für eine gelungene Umgebungsgestaltung.

Viele Bepflanzungen im Quartier, vor allem an Grundstücks-Randböschungen und in Vorgärten-Rabatten, entspringen zudem einer gestalterischen Verlegenheit oder einer kaum hinterfragten Zwanghaftigkeit und werden vielfach mehr freudlos-pflichtbewusst denn liebevoll gepflegt. Nebst Zierrasen betrifft dies insbesondere die meist exotischen Bodendecker, etwa Golderdbeere (*Waldsteiniana sp.*) und Grossblütiges Johanniskraut (*Hypericum calycinum*) oder noch häufiger die trostlosen Pseudo-Heiden aus chinesischen Teppich-Steinmispeln (*Cotoneaster dameri*) und Kriech-Heckenkirschen (*Lonicera pileata*).

Eine zeitgemässe Form der Umgebungsgestaltung orientiert sich am lokalen ursprünglichen Naturpotential, an der Landschaftsgeschichte vor Ort. Primär heisst dies: Verwendung von heimischem Pflanz- und Saatgut – in den meisten Wohnlagen auf roh belassenen bzw. mager hergerichteten Böden. Es kann auch heissen: Mut zur Lücke zu haben, Ermöglichen von sandig-kiesigen Kahlstellen, Offenhalten von Felsaufschlüssen, Tolerieren einer natürlichen Spontanbesiedlung, Zulassen von Brachesäumen und Ähnliches mehr.

Gelungene Beispiele von Umgebungsgestaltungen, die der Lokalnatur verpflichtet sind, finden sich aktuell an der Schlösslihalde und an der Rosengartenhalde. Aus regionstypisch angelegten, blumenbunten Magerwiesen zirpen dort Feldgrillen; an sandigen Blössen und sorgfältig

restaurierten Trockenmüerchen leben zahlreiche Wildbienen. Auch mit dem Einbezug des alten Baumbestandes und mit Anpflanzungen etwa von Obstbäumen wird hier eine Richtung verfolgt, die sehr schön den ehemaligen Kulturland-Charakter aufnimmt.

Naturschutzfachlich derart inspirierte und der traditionellen Landschaft verpflichtete Gestaltungsprinzipien sind mit landschaftsgärtnerischen Ansätzen durchaus vereinbar, in besonders faszinierender Weise etwa mit dem Konzept der «grenzenlosen» Gärten («gardens without boundaries»)²³.

Wertvoll ist auch eine nicht-humusierte, flachgründig belassene, mit heimischen Kräutern angesäte Waldrandböschung auf Büttenen. Kürzlich wurde hier sogar der Zwerg-Bläuling (*Cupido minimus*) entdeckt²⁴, ein im Mittelland weitgehend ausgestorbener Schmetterling. Die Art ernährt sich als Raupe ausschliesslich von Wundklee (*Anthyllis vulneraria*), der sich hier über die naturnahe Ansaat etablieren konnte. Positive Beispiele in ähnlicher Richtung finden sich selbst im Zentrum des Quartiers: ums Schädritschulhaus oder bei der umgebauten Migros, wo auf offenen Böden Ruderal- und Magerwiesenpflanzen gefördert werden.

Zu den bedeutenden Naturoasen im Siedlungsraum des Quartiers gehören selbstverständlich auch die Weiher beim Schulhaus Würzenbach und im Wohngebiet Büttenen. Sie sind eine Attraktion für Libellen, viele weitere wirbellose Wassertiere – und für Amphibien. Leider sind Weiher für diese Tiergruppe aber auch problematisch, da die Landumgebung mit all den Schächten und Strassen fallenreich ist. Oft werden zudem als Amphibien-Weiher geplante Gewässer durch das Einbringen von Fischen missbraucht. So musste der Weiher auf Büttenen kürzlich teuer und aufwändig saniert werden²⁵.

Naturschutzbewusstsein lässt sich im Quartier da und dort auch an den Gebäuden selbst orten: z. B. in Form von angepassten Dachbegrünungen, wie etwa auf den Neubauten am Schädritzhang, oder von speziell angebrachten Fledermaus-Holzkästen (zur Erhaltung der Quartiere des Grossen Abendseglers, des Grossen Mausohrs und der Zwergfledermaus²⁶), wie etwa bei der Renovation an Wohnblocks der hinteren Würzenbachstrasse.

Grosse Naturschätze gingen auf Quartierboden verloren, viele kleinere Naturwerte sind noch vorhanden oder wieder entstanden. Ihnen Sorge zu tragen, ist eine Selbstverständlichkeit. Zudem schlummert in den Gärten und Umgebungsanlagen grösserer Bauten noch ein bedeutendes Renaturierungs-Potential: eine besondere Chance, dem Quartier in Rückbesinnung auf die natur- und landschaftshistorischen Wurzeln eine eigene Identität zu verleihen. Etwa mit Holunderstrauch, Birn- und Apfelbaum statt mit exotischen Allerwelts-Gehölzen oder etwa mit der bunten Palette ortstypischer Streuwiesen-, Heu- und Wegrand-Blumen anstelle von künstlich-properen Bodendeckern!

23 siehe z. B.: Cooper, P. (2003): Gardens Without Boundaries. Octopus, London.

24 2007; mdl. Mitt.: R. Graf, Luzern.

25 2005; vgl. Bühler, F. (2006): Notizen zur Weiheranierung, z. H. Umweltschutz Stadt Luzern.

26 Ehrenbold, R. (2007): Ökologische Baubegleitung Fledermausschutz. Bericht z. H. Umweltschutz Stadt Luzern.